

Philosophische Fakultät TU Dresden Institut für Soziologie / Institut für Philosophie  
SS 2005 / HS: **Die Natur des Menschen heute.** Anthropologische Grundfragen in der  
Gegenwartsdiskussion

Dozenten: Prof. Dr. Rehberg, Prof. Dr. Rentsch, Dr. Fischer

Protokoll: Sylvia Wendrock zur Sitzung am 31.05.05

Referat: Herr Franke, Frau Kattelmann, Frau Böhm

## **Thema: Zwischenbilanz verschiedener grundbegrifflicher Ansätze der Anthropologie**

### [1 und 2        **Evolutionsbiologie und Konstruktivismus]**

Die Gegenüberstellung der Darwinschen Evolutionstheorie [bzw. ihrer Rezeption und Anwendung auch auf die Entwicklung des Menschen im ‚Darwinismus‘] als biologi(sti)schem und der Diskurstheorie als sprachtheoretisch-konstruktivistischem Ansatz als diametral [entgegengesetzte] Denkrichtungen [zeigt diese als jeweils ganz spezifisch ansetzende] Wissenschaften [vom Menschen, denen gegenüber die philosophische Anthropologie eine Vermittlerstellung einnehmen kann].

Während sprachtheoretisch [besser: *konstruktivistisch* oder kulturalistisch<sup>1</sup>] die [symbolische] Situiertheit des Menschen beschrieben wird und die Unmöglichkeit des direkten Zugangs zur menschlichen Wirklichkeit angenommen wird, weil Wirklichkeit einzig über Sprache [und andere symbolische Formen zugänglich ist], die Wirklichkeit also ‚lediglich‘ konstruiert [erscheint], ist der [*evolutionsbiologische*] Zugang von einer naturalistischen Lesart des Menschen geprägt, die alle menschlichen Phänomene in die Argumentation der natürlichen Selbst- und Arterhaltung oder Reproduktion einreicht. In der Evolutionsbiologie handelt es sich also um einen Diskurs über das Leben im genitivus subjectivus: als spräche ‚das Leben‘ selbst.]

[Umgekehrt überträgt der *konstruktivistische* oder *kulturalistische* Ansatz seine These der symbolischen Konstitutiertheit auf alle Phänomene des ‚Lebens‘: dieses ist selbst ein Diskurseffekt, diskursiv hervorgebracht: er spricht von Disziplinen ‚des Lebens‘ im genitivus objectivus, als Sprechen *über* das ‚Leben‘. Extrembeispiel ist sicher die Debatte über die Konstruktion der Geschlechterdichotomie: aus

---

<sup>1</sup> ‚Sprachtheorien‘ sind nicht per se *kulturalistische* oder konstruktivistische Theorien. Als Sprachtheorie würde man auch die Sprachtheorien bezeichnen, als die die nicht-sprachlichen Bedingungen von Sprache aufzeigen (und das tut Gehlen, indem er anthropologische Bedingungen der Sprache in seiner subtilen Sprachtheorie in „Der Mensch“ aufzeigt). Solche Theorien *der Sprache* sind vom Ansatz und Ziel her zu unterscheiden von Theorien *des Menschen*, die diesen (und damit die verschiedenen menschlichen Phänomene) *von seiner Sprachlichkeit her* erschließen (und das ist mit dem linguistic turn gemeint, einer Wendung des Blicks zur Sprache als Ermöglichung von allem anderen).

Sichtweise der Diskurstheorie ist selbst die Zweigeschlechtlichkeit ein diskursiv hervorgebrachtes Phänomen, die mit einer bestimmten Hierarchie und damit mit Macht verbunden ist (Judith Butler). Ziel solcher Ansätze ist es, alle menschlichen Phänomene zu entnaturalisieren, als interessengeleitete Naturalisierungen zu enthüllen.

Beide Ansätze können vom] philosophisch-anthropologischen [Ansatz beobachtet werden und damit auch relativiert werden; andererseits muss es ihr darum gehen, beider Entwicklungen in die philosophische Anthropologie aufzunehmen, um ein angemessenes und aktuelles] Verständnis vom menschlichen ‚Wesen‘ auf Grundlage der modernen Biologie [und der modernen Kulturwissenschaft zu erreichen. Aus Sicht der philosophischen Anthropologie] muss die notwendige [symbolische] Codiertheit der uns gegebenen Tatsachen, die schon in der antiken Philosophie ihren Ausdruck fand (logon echon zoon politikon) und beispielsweise bei Foucault zu einer Theorie der [kontingenten, je] historischen Codierung des ‚Menschen‘ führt, [dabei verschränkt werden mit der irreduziblen organischen Körperlichkeit des Menschen, wie sie der evolutionsbiologische Ansatz zum Ausgangspunkt nimmt. Biologischer und kulturalistischer Zugang sind beide für sich genommen von einseitigen Zugängen und insofern von einem wissenschaftlichen Radikalismus geprägt. Beides kann zu ethisch problematischen Thematisierungen führen.]

Überträgt man beispielsweise den [evolutionsbiologischen] Selektionsgedanken („survival of the fittest“) auf die Menschheitsgeschichte und versucht, das Überleben nur der ‚Besten‘ für einen gesellschaftlichen Fortschritt politisch zu gewährleisten [„Sozialdarwinismus“] (z.B. die Unterlassung der TBC - Prophylaxe bei Arbeitern), kommt das einer ethisch unvertretbaren Eugenik nahe. Der Darwinismus wurde auch bezüglich seiner Theorie der Ausdifferenzierung und der Überspezialisierung [auf das Soziale übertragen] und gesellschaftliche Entwicklung wurde mit zunehmender Aufteilung der Aufgaben und wachsender Fähig- und Fertigkeiten durch Spezialisierung und Technisierung begründet (Spencer).

[Das ist eine sicher verbreitete, aber nicht ganz richtige Herleitung: Darwin hat vielmehr Spencers Begriff des „survival of the fittest“ in sein Buch über die *Entstehung der Arten* mit aufgenommen und beneidet Spencer um diese Formulierung, während er selbst die Formel des „Kampfes ums Dasein“ findet, die er aber nicht auf die Menschheitsgeschichte anwendet.<sup>2</sup> Diese Ausweitung geschieht durch nachfolgende Autoren (nicht Spencer), im sog. „Darwinismus“.] Der Darwinismus beschränkt sich also nicht, wie noch Darwin selbst, auf die Phänomene des organischen Lebendigen [von Pflanze und Tier], sondern überträgt die hier gefundenen ‚Gesetze‘ auf die [menschlichen, d.h.] kulturellen und sozialen Phänomene; auch das Wissen wird dann z.B. in Hinsicht auf seine Funktion im Kampf ums Überleben

---

<sup>2</sup> Charles Darwin, Die Entstehung der Arten durch natürliche Zuchtwahl (engl. zuerst 1884)

gedeutet. Aus der evolutionsbiologischen Erkenntnistheorie entwickelte sich in diesem Sinne die Soziobiologie, [die das Soziale auf die Genreproduktion hin erklärt].

### [3 **Philosophische Anthropologie: Gehlen**

Sowohl Evolutionsbiologie als auch Konstruktivismus (im Fall Gehlen: Symboltheorien) werden von einer Philosophischen Anthropologie vom Ansatz her ernst genommen, aber in ihr relatives Recht verwiesen und miteinander vermittelt. Der Kulturalismus hat Recht, insofern alles, was wir erkennen, symbolisch vermittelt ist: dass es nicht einfach existiert, sondern *perspektivisch* existiert. Und gerade die Evolutionsbiologie war zu Beginn des 20. Jh. ein äußerst erfolgreicher Ansatz, an den die Philosophische Anthropologie anschloss, gegenüber der bezüglich der organischen Körperlichkeit des Menschen ignoranten philosophischen Tradition. Dabei betont sie das *relative* Recht der Evolutionsbiologie gegenüber einem Biologismus, und kann zugleich fragen, was es bedeutet, dass wir uns so verstehen können bzw. wenn wir uns so verstehen.

So schließt Arnold **Gehlen's Philosophische Anthropologie** an die [evolutionsbiologische Vorstellung] der Menschheitsentwicklung an, ohne darin aufzugehen. Insbesondere unterscheidet sich die Perspektive der Philosophischen Anthropologie darin von der Evolutionsbiologie, dass sie den Menschen nicht als intelligenten Affen, in der Reihe der Primaten begreift, sondern dessen „Sonderstellung“ betont, die sich zudem [körperlich] durch eine relative Rückentwicklung auszeichnet: der Mensch ist der verkindlichte Primat, ein nicht hochspezialisiertes Wesen, mit einer langen Pflege- und Lernphase und einer besonderen Hirnentwicklung. Aus dieser relativen „Mängel“situation entwickelt der Mensch seine besonderen Potentiale und Fähigkeiten.

Während der Mensch die Welt spielend mittels Händen und Augen entdeckt [und dabei erst lernen muss, was relevant ist, weil er nicht triebbestimmt ist], findet jene symbolische Codierung statt als Grundlage für die Ausbildung von Sprache/ Sprachlichkeit des Menschen. Gehlen zeigt den Menschen als sprachbegabtes Sinnwesen, das nicht über Einzelmerkmale beschreibbar ist. Zentral ist gleichwohl der Begriff der „Handlung“ [als Weltumschaffung. Der Mensch wird sichtbar als das Lebewesen, das sich selbst deuten muss, das sich ständig selbst feststellen muss, und dies geschieht in der Handlung]. Zum einen erklärt Gehlen den menschlichen Handlungscharakter als Automatismus, der sich beim kindlichen Lebewesen [einstellt]. Sie erfolgen stereotyp und wenig produktiv, lassen sich aber durch Phantasmen erweitern. Dazu muss noch erwähnt werden, dass Gehlen entgegen der Evolutionstheorie den Menschen *nicht* als höchstentwickeltste Lebensform betrachtet, vielmehr aufgrund seiner langen Hege- und Lernphase einem verkindlichten Primaten zuordnet, der also nicht ein „intelligenter Affe“ ist, sich höchstens zu einem solchen entwickeln kann. [s.o.]

Radikalisiert wird dieser Handlungsbegriff im Marx'schen Arbeitsbegriff verstanden: bei ihm wird der

materialistische Aspekt der Aktion akzentuiert. Gehlen dagegen formuliert das „sich-selbst-feststellen“ als Fähigkeit des Menschen, durch Handeln einen Profit aus der Mangelhaftigkeit seiner Existenz zu schlagen und [angesichts der] Reizüberflutung gewünschte Eigenschaften seiner Lebensform auszuwählen. Dieser Vergleich ist auch insofern plausibel, dass beide Hegel als geistig-philosophischen Vater bezeichnen könnten [inklusive ‚Vatermord‘ bei Marx].

[Die Philosophische Anthropologie kann also in Ihrer Thematisierung des ‚Lebens‘ angesichts der modernen Lebenswissenschaften an Figuren des Deutschen Idealismus anschließen, die sie aber reformuliert:] Der deutsche Idealismus [betonte die Setzungskraft des Menschen, seine symbolische Konstruktionskraft, und nicht so sehr], dass der Mensch geworfen bzw. gesetzt, schon gegeben ist, bevor er aktiv [etwas setzen] kann. Die Bedingtheit bzw. Passivität [als andere Seite der subjektiven Aktivität, des Setzens wird als die andere Seite der Unterscheidung aber mitgedacht:] Fichte unterscheidet zwischen Ich und [gleich notwendigem] Nicht-Ich. [Gleichwohl handelt es sich um einen *Idealismus*, in dem materialistische Elemente zwar impliziert sind, ohne jedoch eine Rolle zu spielen oder andererseits radikalisiert zu werden wie im *Materialismus* (Marx). Betont wurde also die Kontinuität der philosophischen Reflexion: Die Philosophische Anthropologie verarbeitet die Impulse der Evolutionsbiologie, um die Vernunfttradition zu *retten*, gerade auch gegenüber der zeitgleich argumentierenden Lebensphilosophie (Klages, Spengler). Sie ist verstehbar als [Reformulierung] des dt. Idealismus unter den Bedingungen der Evolutionsbiologie. Diese [Reformulierung] gewinnt dabei eine Eigendynamik, etwa in der Schlüsselkategorie Plessners, der „exzentrischen Positionalität“ oder bei Arnold Gehlen, der den Mensch als instinktarmes Mängelwesen charakterisiert, welcher sich zugleich in der Lage befindet, seine Situation [schöpferisch verändern] zu können.

[Sucht] man die [vermittelnde] Blickrichtung von Evolutionsbiologie und Konstruktivismus [bei Gehlen], geschieht dies über den Symbolbegriff, mit Hilfe dessen die zwischenmenschlichen Beziehungen grundlegend aufgebaut werden. Der Mensch verschafft sich mittels Sprache während seiner Kindheit und seinem gesamten Leben eine symbolische Ordnung von der Welt. Der Mensch zeichnet sich durch seine Sprachmäßigkeit aus, mit Hilfe der er die Welt konstruieren kann. Ausgehend von sinnlichen, visuellen und emotionalen Eindrücken und Reizen codiert der Mensch seine (Welt-) Erfahrung mit Symbolen, er bildet dafür [v.a., aber nicht nur] Worte. Dies betrachtet die Sprache als Medium der Weltherstellung, durch die assoziativen Fähigkeiten des menschlichen Gehirns werden Wörter zur Darstellung des Erlebten verknüpft. Der Grad der Komplexität dieser Verknüpfungen ist abhängig von der Fähigkeit zur Phantasie, als Verschiebbarkeit [von Bedürfnissen].

Diesen sprachtheoretischen Ansatz entwickelt Gehlen aus dem Tier – Mensch – Vergleich, der darauf basiert, dass sich der Mensch [u.a.] durch seine Sprachlichkeit vom Tier unterscheidet, und ebendiese Sprachmäßigkeit findet bei [seinem Bezugsautor] Herder [schon die] Erweiterung durch die Musikmäßigkeit, Bildmäßigkeit usw., also die in irgendeiner Form schaffenden Eigenschaften bzw. Fähigkeiten des Menschen.

Um immer wieder darauf zu dringen, nicht in den Cartesianischen Dualismus zu verfallen, noch eine weitere Ausführung zur menschlichen Sprachlichkeit: Im philosophisch-anthropologischen Ansatz wird die Sprache aus Denken [Distanz, Bedeutung, Stellvertretung für eine Sache] *und* Fühlen [Emotion, Ausdruck] [gleichermaßen begriffen.<sup>3</sup> Gehlen benennt fünf „Sprachwurzeln“]. Der Reichtum der Sprache besteht gerade *in* der Vereinigung von beidem [gegenüber abstrakten Zeichensystemen]. [Inwiefern ist das anticartesianisch?]

#### [4 **Transzendente Anthropologie: Rentsch**]

Die transzendental-hermeneutische Anthropologie [Thomas Rentschs] sieht den Menschen dadurch charakterisiert, dass er [immer in einer Lebenswelt existiert, auf die er nur abstrahierend reflektieren kann.] Dabei setzt die transzendente A. immer bei der *menschlichen* Lebenswelt an [und nicht, wie die Philosophische Anthropologie, beim Lebendigen überhaupt, bei Pflanze, Tier oder Primaten]. Die transzendental-hermeneutische Anthropologie [setzt die Lebenswelt als unhintergehbaren Grund allen Denkens], während ein evolutionsbiologischer, [aber auch Gehlens oder Plessners] Ansatz beim Lebendigen, Organischen beginnt. [Grundbegriffe sind dort:] Natalität, Mortalität, Individualität, Sexualität, Sensibilität, Memorabilität und Sozialität. Rentsch entwickelt dabei auf vernunftkritischer und reflexiver Basis eine [Grundlegung der] Ethik, die seine lebensweltliche [Einbettung, in der Sein und Sollen nie zu trennen sind, ernst nimmt].

#### [Vergleich von Rentsch und Plessner]

Plessner [begriff] das menschliche Lebewesen [wie alle Lebewesen als grenzrealisierendes Ding. Dabei ist der Mensch „exzentrisch“ positioniert,] er verhält sich zu sich. Mit dem Begriff der Exzentrischen Positionalität versucht Plessner dies zu fassen: das menschliche Vermögen zur Reflexivität meint das Exzentrische Wesen des Menschen; die Positionalität bedeutet die Raum – Zeit – Situationsfixiertheit, die Leiblichkeit des menschlichen Wesens. Rentsch erfasst dies ebenfalls und benennt die Leiblichkeit, singuläre Totalität und Situationalität der menschlichen Wirklichkeit, die vor einem Handlungsvollzug besteht, sozusagen die faktische Grundsituation ausmacht. Die kreative (Selbst-)gestaltung bildet dann den Erfüllungshorizont, den praktischen Sinnentwurf. Was bei Plessner

---

<sup>3</sup> Das ist ausgearbeitet in Helmuth Plessners „Einheit der Sinne. Grundlinien einer Ästhesiologie des Geistes“ (1923)

‚Verschränkung‘ genannt wird, benennt Rentsch mit Gleichursprünglichkeit und den Ausdruck der ‚vermittelten Unmittelbarkeit‘ fasst Rentsch im konsequenten Zugang des Menschen zu sich selbst und seiner Umwelt über die Sprachlichkeit. [vgl. auch das Protokoll von Frau Bakasch].